

Bildlosigkeit und Kruzifix

Kirchentag auf dem Weg in Erfurt. Das gotische Refektorium im Predigerkloster ist Raum der Stille. Ein schöner, ein wundervoller Raum. Die Verantwortlichen haben ihn ganz leer geräumt. Lediglich ein Blumenarrangement steht am Ende der Längsseite. Diese einfache Installation ist der Blick- und Konzentrationspunkt des Raumes. Er ist bewusst frei gehalten von religiösen Symbolen. Um diesen Punkt herum auf dem Boden laden im Halbkreis kleine Bänkechen und Kissen zum Setzen, Hocken oder Knien ein. Alles ist bereit für Gebet, für Meditation. Alle sind eingeladen, unabhängig von ihrem Glauben und ihrer religiösen Haltung. So strahlt es mir entgegen.

Ich setze mich auf den Boden und überlasse mich dem, was passiert. Es ist ein gutes Gefühl. Aber nach kurzer Zeit spüre ich: da ist etwas, was stört. Es ist eine Energie, die von rechts hinten kommt. Ich wende mich um und sehe das große Kruzifix an der Längswand. Es hängt dort immer. Niemand hat es abgenommen. Es ist wie ein Stachel in der versuchten Bildlosigkeit des Raumes.

Ich erinnere mich: Im Vorfeld war in der Vorbereitungsgruppe die Idee geäußert worden, auch das Kruzifix für die Zeit des Kirchentages zu entfernen. Es war die Idee, einen bildlosen Raum zu schaffen, in dem nichts von der Versenkung in Gott oder in die Stille ablenkt – einen bildlosen Raum, der das Gebet nicht festlegt oder in eine bestimmte Richtung leitet.

Die Idee war dann nicht weiter verfolgt worden, weil sie bereits bei einer ersten vorsichtigen Äußerung auf den Protest von Gemeindegliedern stieß, für die das vertraute Kruzifix besonders wichtig war. Zudem war der Vorschlag als ein Zugeständnis an muslimische Beterinnen und Beter (miss)verstanden worden, die sich durch ein Christusbild gestört fühlen könnten. Die Meinung der Protestierenden war: Auch denen müsse man das Bekenntnis zu Christus und seinem Bild zumuten, wenn sie in einem kirchlichen Raum beteten. Ich fand und finde dieses Argument richtig: Der Bezug auf Christus und damit auf den leidenden Gott am Kreuz ist für die Kirche unverzichtbar.

Jetzt, wo ich hier zum Gebet sitze allerdings, bedaure ich, dass der andere Gedanke nicht weiter verfolgt wurde. Wie wäre es mit einem ganz und gar bildlosen Meditationsraum? Meister Eckhart kommt mir in den Sinn, in dessen Klosterräumen ich ja schließlich sitze. Er sagt: „Das geringste kreatürliche Bild, das sich je in dich einbildet, das ist so groß, wie groß Gott ist. Warum? Weil es dich an einem ganzen Gott hindert. Eben da, wo dieses Bild in dich eingeht, da muss Gott weichen und seine ganze Gottheit. Wo aber das Bild ausgeht, da geht Gott hinein.“¹ Wie aber soll ich, umgeben von Bildern und Symbolen – und sei es das Bild des Gekreuzigten – wie soll ich inmitten dieser äußeren Bildwelt die Bilder aus meinem Inneren wegräumen, um Gott einzulassen? Plötzlich also stört mich das große Kruzifix an der Wand. Ja selbst die Blumen vor mir erscheinen mir als Hindernis auf dem Weg in die Bildlosigkeit und Gottesgegenwart, von der der Meister spricht.

Ich schließe die Augen. Mein Atem kommt und geht. Gedanken kommen und gehen. Bilder kommen und gehen. Langsam werden sie weniger. Komme ich ihm näher: dem Schwebezustand, der Glückseligkeit, der Einheit mit dem Einen? Ja, ich spüre es. Doch eins stört mich. Trotz der geschlossenen Augen. Es ist das große Kruzifix rechts hinter mir an der Wand. Jetzt sehe ich es nicht mehr. Ich spüre es dennoch.

1 Meister Eckhart: Predigt 5b, DW I, 92,9-93,3. Zitiert nach Kern, Udo: Der Gang der Vernunft bei Meister Eckhart. Münster 2012, S. 106

Als ich die Augen wieder öffne, denke ich: Was ich gerade erlebt habe, ist so etwas wie die Grund-Spannung meines Glaubens. In der kurzen Erfahrung im Raum der Stille drückt sich aus, was mein Christsein seit jeher begleitet.

Da gibt es die eine Seite: Wie gern hätte ich mich dem Bildlosen überlassen. Wie gern bin ich nur dieses Gefühl von Einheit mit dem Einen. Wie gern entschebe ich. Wie wunderbar: Ganz bei Gott sein, im Glückseligen leben. Alles gut sein lassen. Wie sehr genieße ich die Augenblicke, in denen mir das geschenkt ist. Wie stark können sie mein Wirken prägen, über lange Zeit. Ist das nicht die Verheißung des Glaubens: Selig bist du ...?

Auf der anderen Seite: Das Kreuz Christi stört dabei. Es hindert mich daran, in dieser Seligkeit zu versinken. Es ist der Anker, der mich in der Realität festhält. Das Kreuz ist die Erinnerung, dass Gott gerade im Leiden ist, nicht zuerst in der Glückseligkeit. Auch in der Leidenschaft ist Gott – in der Leidenschaft für eine gerechte Welt. In der Leidenschaft für den Leidenden. Selig bist du, wenn du Leid trägst. Selig bist du, wenn du nach Gerechtigkeit verlangst ...

Der bildlose Meditationsraum und die Kreuzeskapelle – ich brauche beides. Wenn eins fehlt, hinken meine Theologie und mein Glauben auf einem Bein. Habe ich das eine stark erlebt, so suche ich nach dem anderem. Gott mag sich mir zeigen in der Entrückung *und* in der Störung. Im Glück *und* im Leid. In der Ruhe *und* in der Betriebsamkeit. Im Licht *und* im Kreuz. Ich lasse mich auf Gott ein: Hier wie dort.

